

einige Tage nach Stuttgart, wo er Mörike freundschaftlich näher trat und sehr anregende, erfrischende Stunden in seinem Haus verbrachte. In Weinsberg im Kernerhaus kehrte er auch noch einmal im Juli 1847, als er von Tü-

bingen kam, für kurze Zeit ein und wurde wieder ebenso herzlich wie im August 1843 aufgenommen, da aller Gram über Geibels Unterlassungsünden längst vergessen war.

## Ein Schulmeister aus Balingen um die Wende des 18./19. Jahrhunderts

Nach seiner Lebensbeschreibung von einem Urenkel

*Von Erich B. Richter*

Seine Vorfahren waren Handwerker gewesen, die meisten sind in Balingen geboren und in Balingen gestorben. Der eine oder andere kam aus Rosenfeld oder Hagelloch, also aus der näheren Umgebung. Nur einer der Vorfahren, ein Großvater mütterlicherseits war Knabenschulmeister, und ihm wollte wohl der junge Samuel nacheifern. Doch es war für ihn ein langer und mühseliger Weg bis zum Lehrberuf. Als Kind hatte er, einziger Sohn, wenig Umgang mit anderen, denn seine Eltern suchten ihn vor der Verführung zu bewahren. In den Jahren um 1770 war eine „Erweckung“ in der Gegend, es mögen um hundert „Seelen“ gewesen sein, die ein Helfer Klemm um sich versammelte, damit sie gemeinsam den rechten Weg zu Gott und Heiland fänden. Dem Knaben hat diese Erweckung einen tiefen Eindruck hinterlassen – bis zu seinem Tod hat er mit großer Leidenschaft den Weg des frommen Pietisten verfolgt, und seine eigenen Kinder und Enkel aufs stärkste beeinflusst. Wenn er berichtet, daß er sehr furchtsam gewesen sei, so mag die Furcht vor ewiger Strafe ihr Teil dazu beigetragen haben.

Mit elf Jahren war Samuel in der Lateinschule, lernte außer Latein auch etwas Griechisch und befaßte sich mit Musik. Doch wurde ihm die Aufnahme ins Lehrerseminar in Eßlingen versagt – es habe zuviele Bewerber gegeben. Die Folge war, daß er bei seinem Vater das Schneiderhandwerk erlernen mußte. Lange hielt er es dabei aber nicht aus, denn als sich die Gelegenheit bot, zu einer Herrenhutischen Gemeinde nach Barby bei Magdeburg zu kommen, da griff er zu. Der Abschied von daheim war schwer: glaubte er doch, nun Eltern und Vaterland für immer verlassen zu müssen. In Barby wurde er feierlich durch Bischof Spangenberg in die Gemeinde aufgenommen, aber seine Hoffnungen haben sich nicht erfüllt. Trotz allem Guten, was er bei den Brüdern in Barby und ihrer Gemeinde erfahren durfte, war die Lehrstelle keine gute gewesen. Er mußte viel Hunger leiden und dazu kamen innere Anfechtungen. Als der Vater in Balingen von dieser Lage seines Sohnes erfuhr, da holte er ihn zurück, noch ehe die Buchdruckerlehre

beendet war. Die Brüdergemeinde, die das Kostgeld erlegt hatte, erklärte sich mit Aufhebung des Lehrvertrags einverstanden, verzichtete auf Rückzahlung und erteilte dem Lehrherrn einen strengen Verweis.

Nun aber war guter Rat teuer. Samuel half in der Schneiderei und suchte daneben seine Kenntnisse im Latein und in der Musik zu verbessern, in der Hoffnung, doch noch einmal als Lehrer angestellt zu werden. Da kam aber im Jahre 1788 eine Rekrutenaushebung ins Land für jenes bekannte Kapregiment. Um der Aushebung zu entgehen, mußte Samuel in die Schweiz reisen, wo er sich mühsam mit „Schreiben“ für einen Geistlichen durchbrachte, u. a. auch für Lavater. Weil diese Arbeit unregelmäßig war und nicht gerade viel einbrachte, half er in der Baumwollweberei seines Kostherrn in dem Gedanken, vielleicht könne er Weber werden. Doch als die Gefahr des Militärdienstes zuhause vorüber war, kehrte er nach Balingen zurück.

Schneider, Buchdrucker, Weber, von allen diesen Handwerken hatte er etwas gelernt, aber keines schien für ihn zu passen. Zäh verfolgte er den Gedanken, Schulmeister zu werden. Offenbar hatte er schon so viel gelernt, daß er nicht nur Privatunterricht geben, sondern auch den Großvater Schmelz, wenn er krank war, beim Schulhalten vertreten konnte. Man muß sich denken, daß damals die zentrale Schulbehörde in Stuttgart weit weg war und offenbar keine besonderen bürokratischen Anforderungen an Krankheitsvertreter stellte. Welcher Schulinspektor unserer Tage könnte bei solchen Verhältnissen in seinem Bezirk wohl noch ruhig schlafen?

Und doch – es wurde die Stelle des Provisors an der Knabenschule frei. Samuel Sting, nun 24jährig, bewarb sich. Wegen seiner Zugehörigkeit zu den pietistischen Kreisen wurde er jedoch zuerst von der geistlichen und der weltlichen Obrigkeit zurückgewiesen. So kam er in schwere innere Anfechtungen. Eine angesetzte Prüfung bestand er unter fünf Bewerbern als bester, und darum wurde er nach einer Vorstellung in Stuttgart doch gewählt. Freilich mußte er das Zugeständnis machen, daß er keine pietistischen Versammlungen mehr abhalten

werde, denn solche Erbauungsstunden waren der Obrigkeit unerwünscht.

Die Besoldung eines Provisors war mehr als bescheiden. Wir können nicht umrechnen, was jährlich 45 Gulden, dazu zwei Klafter Holz und ein Scheffel Dinkel in unserem Geld wert sein mögen. Aber wir gehen wohl sicher, wenn wir annehmen, daß kein unständiger Lehrer unserer Tage damit zufrieden sein könnte. So beschloß Samuel Sting mit seiner jungen Frau bei seinen Eltern zu wohnen, was auch der Frau erlaubte, sich einen kleinen Verdienst durch das Nähen von Hauben für die Sonntagstracht der Balingen Bürgersfrauen zu verschaffen. Trotz der großen Frömmigkeit auf allen Seiten war aber das Zusammenleben von alt und jung damals so wenig ergötzlich wie in unseren Zeiten. Erst viel später verrät ein Stoßseufzer, wie sehr die junge Frau unter der älteren zu leiden hatte.

Als der Großvater altershalber mit 80 Jahren seine Stelle als Knabenschulmeister aufgab, erhielt der Enkel die Nachfolge unter der Bedingung, daß er die Hälfte seiner Besoldung abgeben müsse als Ruhegehalt für den Vorgänger. Das geschah denn auch vier Jahre lang. Samuel betrieb eine kleine Landwirtschaft zum Nebenerwerb, sonst hätte das Einkommen wohl kaum zum Leben gereicht.

Die Kriege und die politischen Verwicklungen in all diesen Jahren haben anscheinend wenig Widerhall in Balingen oder mindestens in den Erinnerungen des Schulmeisters Sting gefunden. Man beklagt sich nur über die vielen Einquartierungen durch die durchziehenden Kriegsvölker, besonders Russen. Viel stärker hat das Unglück des Brandes von Balingen im Jahre 1809 gewirkt. Ein Blitz hat gezündet – und eine Stunde später stand nahezu die ganze Unterstadt in Flammen. Während man versuchte dort zu helfen, griff der Brand auf die Oberstadt über. Zwei Stadttore standen in Flammen, Mauern und die engen Auslässe, die noch frei waren, behinderten die Rettung vieler Fahrnis. Vierhundert Häuser waren ganz zerstört, zweitausendvierhundert Menschen wurden obdachlos. Samuel Sting empfing diese Heimsuchung als eine Strafe Gottes für seinen Hochmut und für seine Schwachheit im Glauben.

Der Neubau des Hauses verschlang wesentlich höhere Summen als Entschädigung der Brandkasse und Hilfeleistung vieler guten Freunde ausmachten. So wurde, ganz wie heute, eben mit Schulden gebaut, wenn auch keine soziale Kasse verbilligte Zinsen anbieten konnte. Dreiviertel Jahre dauerte es, bis das neue Haus fertig war und dabei soll es eines der ersten gewesen sein, die wieder bewohnbar waren. Man hatte also auch damals ähnlich lange Bauzeiten wie in unseren Tagen.

Neue Methoden im Unterricht, die unter dem Einfluß von Pestalozzi aufkamen, machten dem Schulmeister viel zu schaffen. Sting setzte diesen Bestrebungen hartnäckigen Widerstand entgegen sehr zum Ärger seiner Behörde. Ihm schien es zuviel Wissenstoff, was den Kindern geboten werden sollte, und zuwenig christliche Bil-

dung. Der Dekan war dabei sein Gegner und es dauerte Jahre, ehe die neuen Auffassungen sich abnützten und man sich wieder zusammenfand.

Schwer war es in jenen Tagen, Lehrstellen für die heranwachsenden Söhne zu finden. Sechs Jahre Lehrzeit, während deren vom Vater das Kostgeld bezahlt werden mußte, waren hart. Als gar der fertige Gehilfe eine Stelle in Heilbronn fand, herrschte große Besorgnis. „Die heutige Jugend ist ja so grundverdorben“, heißt es in den Erinnerungen im Jahre 1829, und es fehlte nicht an Ermahnungen an den Sohn, sich in der fernen Stadt ja nicht verführen zu lassen.

Die Teuerung von 1816, Prophezeiungen über das Kommen des Antichrist und ähnliche Überlegungen führten zu Auswanderungen nach Rußland und nach Amerika. Geschickte Werber scheinen die Lage ausgenützt zu haben: Rußland sei weit weg und man werde dort hinten sicherer vor dem Weltuntergang sein. Jenen Auswanderern ging es nicht anders wie vielen späteren Generationen: ihr Los war hart, härter als in der armen Heimat, und erst Kinder und Kindeskindern haben die Früchte ihrer schweren Siedlungsarbeit ernten können. Sting muß lange geschwankt haben, ob er den Aufforderungen, mit nach Rußland zu ziehen, folgen sollte.

Leichter als mit den Söhnen, scheint die Ausbildung der Mädchen gewesen zu sein. Stellungen „in der Fremde“ gab es offenbar gute an manchen Orten, wo viel zu lernen war. Als die Älteste aus Frankfurt zurückkam und den Vater in der Schule überraschen wollte, traf sie auf einen jungen Präzeptor. Dieses zufällige Treffen führte nach wenigen Wochen zur Heirat mit dem nachmals in Marbach a. N. bekannten Lehrer, der die Vorbereitung aufs Landesexamen besonders gut und gründlich gepflegt hat und dessen Schüler sie als Kostgänger versorgte. Ottilie Wildermuth hat in ihrem Briefwechsel mit Kerner scherzhafterweise ein Denkmal für die Präzeptorin vorgeschlagen.

Nach der Versorgung der Kinder scheinen sich die materiellen Verhältnisse langsam gebessert zu haben. Sting kann manche Reisen machen, bei denen er gleichgesinnte Seelen aufsucht. Immer wieder nahm er Gelegenheit zu Versammlungen und hielt die Fühlung mit anderen pietistischen Kreisen aufrecht.

Mit 72 Jahren setzt er sich zur Ruhe. Ob auch ihm der Nachfolger das Ruhegehalt hat zahlen müssen, oder ob inzwischen eine bessere Pensionsregelung stattgefunden hat, das geht aus den Aufzeichnungen nicht hervor. Der tief religiöse Mann zog zur zweiten verheirateten Tochter, die in der Brüdergemeinde von Korntal heimisch geworden war. Dort mag er seine Lebenserinnerungen niedergeschrieben haben. Lange hat er auf Kinder und Enkel einen nachhaltigen guten Einfluß ausgeübt.

Es war ein Leben der Mühe und Anstrengung, von dem er aber im Alter selbst schreiben konnte, daß es trotz aller Widerwärtigkeiten, die ihm entgegentraten, ein gesegnetes gewesen sei.